



Fahrtgenoss

Monatschrift für proletarische Wanderer

Touristen-Verein „Die Naturfreunde“, Zentrale Wien, Gau Brandenburg

1929

MÄRZ / APRIL

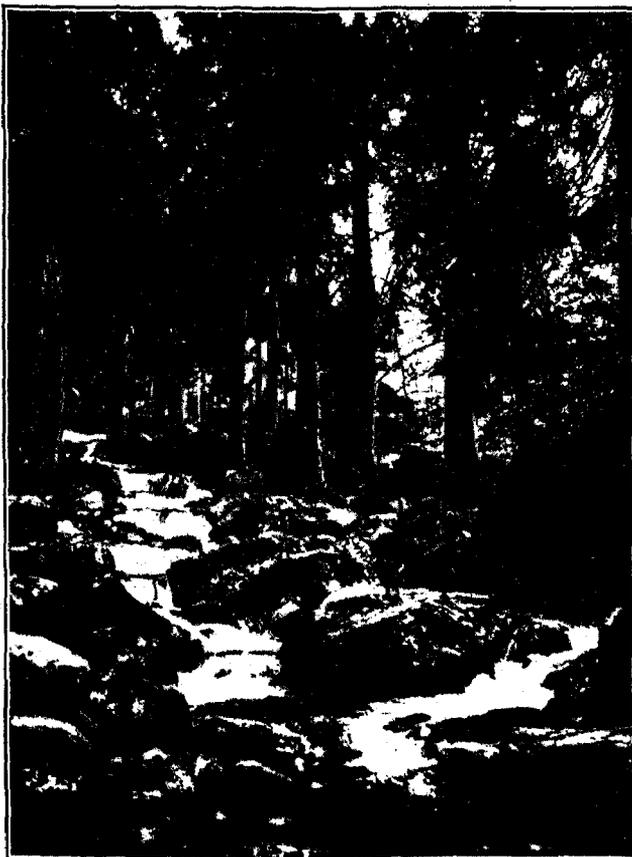
10. Jahrg.

„Sinnliches“ Wandern

Wir beobachten täglich, daß große Massen der Bevölkerung die Verbundenheit mit der Natur verloren haben. Dies hat mannigfaltige Ursachen, die man längst erkannt hat, und die man auch durch Erziehung zu gesünderer Lebensauffassung und durch Steigerung der eigentlichen Sehnsucht nach Naturschönheiten abzuschwächen und zu beseitigen bestrebt ist. Eine dieser Ursachen läßt sich aus der Abgestumpftheit unserer Sinne erklären, mit denen wir kaum noch fähig sind, das Ausgenommene gefühlsmäßig auf uns wirken zu lassen. Wir haben verlernt, mit unseren Sinnen aufgenommene Eindrücke geistig zu verarbeiten, da wir leider meist unsere geistige Tätigkeit auf Murdenarbeit eingestellt haben. Durch die Vernachlässigung unserer Sinne haben wir den Instinkt für die intimsten Feinheiten der Umwelt verloren. Es

fehlt uns also ein reifes und entwickeltes Aufnahmevermögen für alles Schöne. Uns wird gar nicht recht bewußt, daß Schönheit Gefühl und Empfindung ist, sondern wir wägen und messen meist erst kritisch mit dem Spiel unserer Gedanken. Die feinsten Farbenshattierungen eines fließenden Wassers nehmen wir beispielsweise nicht gefühlsmäßig als etwas wunderbar Empfundenes, als Schönheit auf, sondern wir denken erst: Bach oder Fluß, und schaffen uns somit, selbstverständlich unbewußt, einen Maßstab, um nun gedankemäßig den Grad der Schönheit abzuschätzen. Wenn wir in die Stille der Natur fliehen, so müssen wir uns auch bemühen, möglichst ganz naturnah zu sein. Das erste Mittel dazu ist die Offenheit der Sinne. Es ist nicht wahr, daß nur der Künstler in so hohem Grade empfindlich für die ergreifenden Eindrücke der Außenwelt

sein kann, sondern die Erfahrung lehrt, daß gerade er sich viel eher von der Naturverbundenheit lösen könnte. Von allen Sinnen ist das Auge am aufnahmefähigsten und empfindlichsten geblieben. Der Anblick von Form, Farbe und Bewegung ist oft so überwältigend, daß die Kraft des Erlebens das Bewußtsein der eigenen Denkfähigkeit ausschaltet und die Hingabe der Seele das Gefühl frei entfaltet. Anders steht es mit Geruch, Geschmack, Gehör und Gefühl. Sie haben fast ganz die Feinheit ihrer Empfindlichkeit eingebüßt, teils durch Überanstrengung, teils durch mangelnde Übung. Hier erschließt uns die Naturkultur wieder eine Möglichkeit, die äußeren Eindrücke mit unserer Haut, also mit dem Gefühl, aufzunehmen. Nur der nackte Mensch weiß, daß die enge Verbindung mit Licht und Wasser, mit der reinen Wald- und Seeluft eine Art Naturrausch schafft, einen Teil menschlichen Glückes ausmacht. Die Nerven straffen sich, und der Körper wird verjüngt. Es muß Zielsehung unserer Arbeit sein, wieder zu lernen, ohne Sinzuziehung unseres Denkapparats, sondern rein gefühlsmäßig das Wesen der Natur zu erfassen und als Erlebnis in uns aufzunehmen. In diesem Sinne ist das Alleinsein in der Natur eine wertvolle Erziehung zum „Menschsein“, das Empfindungsfeinheit und auch Seelengröße verschafft. Am herrlichsten wandert es sich wohl zu zweit, da dann die befruchtende Aussprache beim Gedankenaustausch auch den Geist anregt. Auch im Sommerwandern kann Naturschönheit auf uns wirken, wenn kleinere Gruppen schauen und plaudern. Es wirkt das Gemeinschaftserlebnis auf den Menschen, und das Wandern wird Genuss für Körper, Geist und „Seele“.



Wo uns im grünen Sait der Bach erzählt . .

Max Samann.

fehlt uns also ein reifes und entwickeltes Aufnahmevermögen für alles Schöne. Uns wird gar nicht recht bewußt, daß Schönheit Gefühl und Empfindung ist, sondern wir wägen und messen meist erst kritisch mit dem Spiel unserer Gedanken. Die feinsten Farbenshattierungen eines fließenden Wassers nehmen wir beispielsweise nicht gefühlsmäßig als etwas wunderbar Empfundenes, als Schönheit auf, sondern wir denken erst: Bach oder Fluß, und schaffen uns somit, selbstverständlich unbewußt, einen Maßstab, um nun gedankemäßig den Grad der Schönheit abzuschätzen. Wenn wir in die Stille der Natur fliehen, so müssen wir uns auch bemühen, möglichst ganz naturnah zu sein. Das erste Mittel dazu ist die Offenheit der Sinne. Es ist nicht wahr, daß nur der Künstler in so hohem Grade empfindlich für die ergreifenden Eindrücke der Außenwelt

Frühling

Wie du müde lächelst, alter Freund. So manche Stunde, fast Abend für Abend, saßen wir zusammen, und du sangst mir deine Truglieder, liebest mich die Phasen des Kampfes mit durchleben, machtest mich zum Mitfühler tiefsten Leidens und heiliger Freuden, sprachst vom Nimmerermüden und Nichtbeugenlassen! Und nun neigst du dein Haupt im stummen Schmerz. Gern sagte ich dir, daß du Mut haben solltest, doch es ist längst zur Gelegenheitsphrase geworden, dieses „Hab Mut“. Nein, das will ich dir nicht sagen. Die Ungewißheit will ich dir nehmen. Es ist Frühling! So lautet meine Botschaft. Gestern abend saß ich wieder in unserem alten Eichen und horchte der Stimme des Sturmes. Doch was hörte ich da? Das war nicht das bekannte Klagen der alten Linde. Wie ein vieltausendstimmiges Lied brauste es durch die Zweige, und ein befreiender Südwest flog mir beim

Öffnen der Lir entgegen. Frühling — Frühling! Wie ein Laumel erfaßte es mich. Die Benzoesbraut zog über die Lande und küßte meine wunschheiße Stirn, küßte mich und schenkte mir ihre selbstlose Liebe. Selbstlose Liebe, mein Freund! Dürfen wir uns als Genießer dieses hohen Glückes, einsam und allein fühlen oder mit geballten Fäusten dastehen? Nein, mein Bester, das darf nicht mehr sein. Komm, wir ziehen dem Frühling entgegen. Wir wollen sehen, wie sich alles freut und aufrichtet, was den Hauch dieser selbstlosen Liebe empfangen hat. Und dann wollen wir an den Frühling glauben und wollen ihm getreulich nacheifern. — Steinig und steil ist der Weg der vor uns liegenden Höhe. Doch an den Frühling wollen wir denken, an seinen Kampf und Sieg, an seine selbstlose Liebe und an ein großes Glück, das er der Menschheit brachte. Alfred Cantignon (Eberswalde).

„Ja, so ist's rechte Jugendart!“

„Nun komme, Spott und Übermut!
Auf, tummle dich, du junges Blut!“
(Eichler, „Sterwasser“.)

Wer mit der Jugend hinausziehen will in Feld und Wald, der muß alles Erwachsensein von sich abwerfen, muß mit der Jugend jung sein, selbst wenn es durch dick und dünn, über Stock und Stein geht. Der Ernst des Lebens tritt früh genug an das junge Menschenkind heran, und da müssen wir ihm recht viel Freude

Potsdam-Magdeburger Eisenbahn, dann aber wendet sie sich in einem Knick nach Nordwesten. Hinter dem Steuerhäuschen suchen wir einen Weg nach Kemnitz zu gewinnen. Bald haben wir einen solchen gefunden, der uns am Zernowsee und seinen Wiesen vorbeiführt. Der See ist, wie so viele andere der märkischen Seen, dem Verlandungsprozeß unterworfen. Im Frühjahr sind die in seiner Nähe liegenden Wiesen besonders feucht, was eins unserer

und Übermut gönnen. Diesen Übermut in richtige Bahnen zu lenken, ist Aufgabe derjenigen, welche sich der Jugendarbeit widmen. Aber der Jugend die Freude zu beschneiden, hieße, ihr Feste nehmen, und wenn die Jugend schon Feiertage hat, dann soll sie diese auch in ihrem Sinne verleben.

Eine Fahrt hat Burschen und Mädchen aus der „Sozialistischen Arbeiterjugend“ zusammengeführt, einen Frühlingstag draußen zu verleben. Die Schar ist lustig und guter Dinge: Bereits in den Eisenbahnabteilen des Vorortzuges (nach Werder) nimmt das Reden und Scherzen kein Ende. Der Zug fährt heute gar nicht schnell genug, und als er sein Ziel erreicht hat, da verlassen alle lärmend den Bahnhof. Die Pöbener Straße führt uns durch die Straßen der Vorstadt von Werder. Im geschlossenen Zuge geht es zunächst dahin. „Wir sind jung, die Welt ist offen!“ und andere Lieder werden gesungen. Wer sollte bei solchem Wetter auch nicht fröhlich sein, wo die Sonne alles wärmt und erheitert? Deshalb ist es unser Ziel, die grau und eintönig wirkende Chaussee recht bald zu verlassen und ein anderes Landschaftsbild zu schauen. Die Chaussee folgt zunächst der

Werden!

Schon loht am Hang die Rirschenblüte,
Schon flammt durch Wolken Märzenlicht,
Nun steht nicht mehr der Birkenbusch müde,
Da aus den Zweigen Leben bricht.
Ein Ahnen von Unsterblichkeit,
Das brausend Wollen Werde
Schafft Leben und Lebendigkeit
Auf unserer Mutter Erde.

Und von dem Werden hochgerissen,
Von Lebenskraft aufs neu umrauscht,
Birgst, Mutter, unter weißem Rissen
Die Frucht du, die den Körper hauscht.
Du bist erfüllt von Mut und Hoffen,
In deinen Adern kreist es rot,
Glücklächelnd sind die Lippen offen,
Die Zukunftsglaube froh umloht.

Viel tausend Menschen schaffen Werte
Und sind dabei doch niemals froh —
Sie sind Verdammte dieser Erde!
Ist das Gesetz? — War's immer so? —
Im Rhythmensturm wächst neue Kraft,
Das Werden aus dem Wesenlosen,
Das Arbeitsvolk sich ringend schafft
Ein neues Land im Vorlentosen.

Max Hamann (Friedrichshain).

Mädel zu spüren bekommt, als es von den Burschen ins Gras geworfen wird. Doch die Sonne trocknet den Schaden bald wieder. — Plessow grüßt zu uns herüber und bald auch der vom Schilfrand umsäumte Große Plessower See, nach kurzer Wanderung das Vorwerk Zolchow, das jetzt von dieser Seite zu sehen ist, da die Laubbäume noch kahl sind. — Ein Stück Riesenwald, von Birkenbeständen umsäumt, verändert für kurze Zeit das Landschaftsbild, das hier vorwiegend große Wiesenflächen, von Hügeln umsäumt, aufweist. — Nach kurzer Wanderung sind die ersten Häuser von Kemnitz erreicht. Wir gehen nun über die Bahn, den Pöbener Hügeln zu. Bald sind wir dort, und die ersten suchen einen schönen Lagerplatz. Da rufen einige der Burschen von hinten: „Zum Holzturner!“^{*)} Alle sind damit einverstanden, und unter Jubel stürzt die ganze Gesellschaft dorthin. Das Essen mundet nach dem immerhin zweistündigen Marsch vorzüglich. Dann geht es ans Spiel: Verstecken und Suchen. Die Mädel sind dran zum Fort-

^{*)} Heute ist der Holzturner verschwunden. Er wurde vor längerer Zeit abgegriffen, da er, wie viele andere solcher trigonometrischer Punkte, für die Landesvermessung nicht mehr benötigt wird.

laufen. Doch es dauert nicht lange, da haben die Burschen sie eingefangen, trotzdem die Mädel in der Überzahl sind (3 : 1). Die Mädel sind nachher beim Suchen und Fangen der Burschen träger. Es betetigen sich nur einige von ihnen am Spiel, andere gehen ins Dorf, um Wasser zu holen. Bald haben diese heraus, daß es dort saure Gurken gibt, und der „Konsum“ wird „geplündert“. Nach und nach zieht die ganze Gesellschaft hinter und kauft saure Gurken. (Deshalb haben wir die Fahrt „Gurkenfahrt“ getauft.) Doch auch zum Schauen und Lernen gibt es genug. Einer der Burschen hat einen merkwürdigen Stein, der scharfe Kanten aufweist, gefunden. Dieser Stein verdankt seine Form dem Winde, weshalb er als „Windschliff“ bezeichnet wird. Doch noch eine andere Tätigkeit des Windes läßt sich beobachten. Dort, wo der Kiefernwald aufhört, zeigt sich im losen Sand die Dünenbildung im Kleinen. — Demjenigen, der für den Liebreiz der Landschaft ein Auge hat, zeigt sich von hier oben ein sehr unvergeßliches Bild, welches, wenn auch noch so oft geschaut, immer wieder anlockt: In schlauchartigen Windungen fließt die Havel durch die Niederung. Blau erscheint ihr Wasser. Ein Segelboot streicht anmutig dahin. Das Ganze wird umrahmt von freundlichen Häusern und dunklen Hügeln. Wir schauen hinüber nach Barez und Rehin, zu den Hügeln des Töpfler Werders und dem Dorf Alt-Töpflitz, zu dem Häuberberg und der ehemaligen Dietrichschen Ziegelei. Am Fuße des Hügels, auf dem wir stehen, zeigen sich dem Auge die Häuser des Dorfes Pöbben, und dort, wo das Schild steht, blicken wir in eine Sandgrube mit einem Schienenwege, der zu der Sandsteinfabrik führt. Der große Schornstein atmet,

wie alles ringsumher, Feiertagsstimmung. Die Schichtenlagerung in der Sandgrube ist gestört. An einer Stelle, uns gegenüber, treten eisenschüssige Sande zu Tage. Die Sandgrube war so oft der Tummelplatz übermühtiger Burschen und Mädchen. Doch jetzt ist das Betreten der Grube verboten, und der Führer unserer Schar verlangt, daß dieses Verbot befolgt wird. — Nach all diesem Schauen und Genießen kehren wir zum Lagerplatz zurück. Einige der Burschen tummeln sich beim Ballspiel, während andere mit den Mädchen Stockumreißen spielen. Nur zu schnell vergeht die Zeit, und bald heißt es: „Aufbrechen!“ Wir begeben uns hinab zur Fähre, die uns über die Havel bringt. Ein Damm führt uns durch die Töpfler Wiesen. Diese stehen noch stark unter Wasser und trocknen erst in der heißeren Jahreszeit. Unser Weg führt uns am Mühlenberg vorbei nach Alt-Töpflitz. Hier machen wir eine kurze Rast, um etwas warmen Kaffee zu uns zu nehmen. Dann geht es heimwärts, zunächst durch Veest, hierauf über die Wublitzbrücke. Weidenbüschen erfreuen unser Auge. Hinter Grube probieren wir unsere geographischen Kenntnisse. Zur linken Hand schauen wir nach Marquard und zu dem Gr. Heineberg (mit der historischen Schanze) hinüber, während uns rechts die Bornimer Hügel grüßen. Wieder geht es im geschlossenen Zuge dahin. Im Katharinen-Holz wird noch eine kurze Rast gemacht. Die Burschen spielen Ball, während die Mädchen Volkstänze und Reigen aufführen. In Potsdam angelangt, scheiden wir in dem Bewußtsein, recht frohe Stunden miteinander verlebt zu haben, und mit dem Wunsch, daß uns solche noch recht oft besichert werden mögen. Richard Kunze (Potsdam).

Vorfrühling

Ein silbernes Flimmern erfüllt den Himmel. Nun blühen schlauke, weißseidene Seelilien des Meeresgrundes; ihre Rankenarme huschen suchend hin und her. —

Der wie ein dunkles Auge im Waldgrunde schimmernde Weiher, den mit weißen Knospenperlen besetzte Weiden, Goldtrödeln tragende Haseln und mit langen grünroten Käschentrauben behangene Erlen umgürtet, wird plötzlich schwarz und finster. Eine dunkle blauschwarze Wolkenwand hat sich aufgetürmt, hat die Vögelpracht verschluckt und poltert gleich einem riesigen Untier breit und ungestüm dahin, als wolle es alles zerstampfen.

Doch schon huscht es wieder blau und golden über den Weiher — ganze Strahlenbündel von Licht fluten durch die dunkle Mauer nieder — im blauen Himmel wandern ein paar weiße Wölkchen.

Ein Rehbock eilt aufgeschreckt über den Weg. Herrlich im Sonnenschein leuchtend, steht er kurze Zeit verhoffend auf dem Wege — hellbraun bewegt er sich dann zwischen den lichtdurchtröpften Kiefernstämmen. Da zeigt sich uns auch ein Frühlingsbote aus der Falterwelt, ein kleiner Fuchs. Die rotbraunen, schwarz- und weißgefleckten, mit einer blauen Perlenreihe im dunklen Rande gezierten Flügel breitet er weit aus, sich dem weißen durchwärmten Sande anschnügend, um den lange Winterzeit in Kältestarre gefangen gewesenen Leib mit neuer Lebenskraft zu erfüllen.

Der Wind geigt in den Kronen der Kiefern, die schwanken und dunkle Melodien murmeln, und die Sonne übergießt die Heide mit rötlichem Schimmer, umhüllt die Birken mit rotem Glanz, läßt an den weißgrell leuchtenden Stämmen und Zweigen zartgrüne Schleier im Winde flattern. Über all dem Schimmern und Leuchten tönt von vielen Heideleichen ein süßes schwermühtiges Rüten. Von der Krone einer Kiefer steigt eine Lerche mit zitterndem Flügelschlage empor, jubelt im leuchtenden unermesslichen Blau, weich flötend, klagend — wird vom Winde gleichsam

fortgeweht, gleitet, immer noch sehnsuchtsvoll krillernd, zur Krone einer Birke nieder — lüdl lüdl lüdl — und schwingt sich bald wieder empor. Am Stamme der rotübergossenen Birken bewegt sich ein dunkles Etwas. Ein länglicher, beinahe kugeliger Klumpen ist es, welcher trippelt, als wäre es ein ausgezogenes Spielzeug oder eine Kugel, die schnell dahinkrollt. Ein Igel mit blinkendem Stachelpanzer und einem kleinen glänzenden Schnäuzchen. Wie ein kleiner Wär krabbelt er nun dahin, steckt seine Schnauze hier und da ins Geträute — und legt sich, da die Sonne gar zu schön wärmt, am Fuße einer Birke zum Schlummer nieder. Über dem etwas eingerollt schlummernden Igel jubelt des Waldes Sängchor. Ins Gesteck der Laimenmeisen lassen die kleinen Goldhähnchen ihre Weifen wie ein zartes, gläsernes Glöckchenspiel klingen. Tief im Kieferngehölz flötet eine Misteldrossel in das leise Raunen in den Kronen, laut und jubelnd, hell durchbrochen nur vor des Rabenaares Schreien, der über dem Walde dahingleitet, ruhig kreisend sein „Gäh“ stark und herausfordernd hören läßt. Mit silbernem Wellengeglitzer strömt ein Fließ dahin. Von einer der kleinen krippelhaften Weiden löst sich ein Eisvogel, sein kurzes, helles Pfeifen läßt uns aufschauen — und da sehen wir den grünblauen Leib mit schnellen Flügelschlägen schnurgerade dicht über dem Wasser wie einen Pfeil dahinschießen, vom Sonnenlichte getroffen smaragdnen und azurfarbenen glitzern. In den am Fließe stehenden, mit violetter Käschenschmuck behangenen Erlen glitzert es wundervoll grün und daneben rötlich. Dahin saust der Eisvogel und scheucht die anderen auf. Drei prächtige Edelsteine unserer Vogelwelt sausen mit klirrenden, eifersüchtigen Rufen über das vom nahen Walde her strömende Fließ. Raum sind sie alle in das Weidengeäst eingefallen, frützt das eine Männchen auf das andere — und wieder geht die wilde Fahrt über das leise murmelnde Fließ dahin. Kreuz- und quer dann über die Wiesen, auf denen goldgrundige Gänseblümchen blühen, selbst in die am

steilen Gang hochragenden, ihre Äste teilweise über das Wasser breitenden Buchen jagen sie girrend und scheltend. Aus dem braunen Fallaub am Grunde der Buchen leuchtet es blau hervor, eins, zwei, immer mehr kleine zwerghafte Köpfschen sind es, die da zum Bichte drängen; Leberblumenknospen, welche, bald aufblühend, den Farbenschimмер ihrer blauen Blumensterne über den weissen Waldboden ausgießen werden. Dann nimmt der Wald uns auf, mit seinen uralten Eichen und weitästigen Buchen, den dunkelgrünen Fichten und dem Erlenweiher in seiner Mitte. Drosseln flöten, Rotkehlchen jubeln, und unaufhörlich rollt Blaumeisels Triller über den schwarzen Weiher, in dem die grünen Erlenäulen geheimnisvoll sich widerspiegeln. Nonnenmeiseln klappert darenin, und weißköpfige Schwanzmeisen hüpfen lockend, gleich kleinen Kobolden, über den Eifengrund. Rauh durchdringt einer Krähe heiseres Quarren der Singdrossel immertönenden Lieberreichtum. Krächzend rudert der Galgenvogel über das schwarze, vollständig unbewegte Wasser — daraus tönt es dumpf murmelnd, gurgelnd, wie eine dunkle Sage; ein schweres, seltsam den Weiher erfüllendes Raunen herrscht — rätselhaft klar spiegeln sich die graubunten Erlenäulen gepenstehhaft schwarz im Wasser; der Fichten überhängende Zweige breiten sich bogenförmig weit über die dunkle Flut. Es hallt daraus wie Geisterstimmen, wie tiefes banges Flehen, das seltsam schwere Tönen. Dumpf brummt vom nahen Ruche der Moorochse darenin, und des Hohltaubers Heulen vom dürren Eichenzaden klingt laut in den Choral, der in dem schwarzen, unergründlich scheinenden Wasser wie rätselhaftes Glockenläuten anschwilt und erlischt. Aus dem braunen Rohr, in dem der Saunkönig zehert, murrst und gluckst unaufhörlich der Grasrösche Liebeslieb.

Am Rande des alten Waldes sind zwei Blaumeisen ganz verloren im Liebespiel. Sie hüpfen auf und

nieder wie Tropfen eines Springbrunnens; eins immer dem andern nach, jagen sie im wunderlichen Reigen über die Wiese. Trillernd und lockend hüpfen sie im Bogen von der Erde empor, fallen nieder und steigen, kaum den Erdboden berührend, wieder auf. So verloren sind sie im Märchen der Liebe, daß sie, der zuschauenden Menschen nicht achtend, ganz nahe ihren Tanz aufführen.

Dann nimmt uns die Buchenschlucht auf mit den von rotbraunen Blättern bedeckten Hängen. Tief im Grunde schlängelt sich das Fließ, dunkle Buchenstämme widerspiegelnd, blaue Felsen des Himmels aufschimmern lassend.

„Hiäh“ klingt eines Bussards Ruf, hallt wider — dann ist es eine Weile still. Kreischend fliegt ein Eichelhäher über die langsam in blauem Dämmer versinkende Schlucht.

Mit laut schallendem Rufen saust ein Schwarzspecht seiner Schlafhöhle hoch oben im morschen Stamme einer alten Buche zu, hockt an, läßt noch einmal seine Trommel laut und stark dahinrollen und verschwindet dann in der selbstgebaute Höhle. Auf der Spitze einer Fichte sitzt hochauferichtet eine Singdrossel, flötet feierlich über die schweigenden Wipfel, jubelt in das schwermütige, helltönende Klagen der Amsel, innig und traumverloren.

„Uhu“ ruft dumpf der Waldkauz auf einem dünnen Äste, breit aufgeplustert im letzten Dämmerlicht, sich reckend und dehnend. Langsam verblaffen die güldenen Kränze der Wolken — violette Schleier legen sich über das rote Feuerband.

Ein wunderfamer, tiefer Friede erfüllt die Buchenschlucht, in die immer noch der Singdrossel Flöten wie aus einer anderen Welt über das leise murmelnde Wasser hallt — und erst verstummt, als der letzte rote Schimmer verblaßt.

Bruno Kampsat.

Spaziergang im Frühling

Der Frühling zieht ins Land. Alles drängt zum Licht, alles will sich entfalten. An Bäumen und Sträuchern zeigen sich Blüten und Triebe. Die Käschchen der Windblütler sind allen anderen vorausgegangen. Sie sind Kinder des werdenden Frühlings. Aber jetzt will keines mehr zurückstehen. Wenn nun gar die warme Sonne scheint, dann ist ein Jauchzen und Jubilieren in den Lüften. Die Vogelwelt freut sich des werdenden Genusses. Wen hält es da länger in der dumpfen Stube? Der muß schon derartig verbittert und zermürbt sein im Daseinstampfe, daß ihn nichts mehr froh stimmen kann. Doch wir als Wanderer ziehen hinaus, den Frühling zu grüßen und sein Schaffen zu beobachten.

Eine Halbtagsfahrt in die Umgegend Brandenburgs. Unser Ziel ist zunächst der Gördensee. Da der Weg dorthin nur wenige Reize bietet, unsere Zeit aber sehr beschränkt ist, fahren wir mit der Straßenbahn bis Görden. Nur wenige Schritte ist es dann noch zum See. Wir wählen den Weg rechts um den See und haben auch anfangs Freude daran, besonders wenn die Fläche des Wassers ein Weilchen verdeckt war und dann wieder zwischen den Bäumen hindurchguckt. Von der anderen Seite grüßt manches liebeliche Landschaftsbild zu uns herüber, erst der Riesenwald, von Birken umsäumt. — Andere Gedanken werden in uns wachgerufen, als wir auf einem Schild lesen: „Das Betreten des Geländes während der Schießübungen ist verboten!“ Hügel sind aufgeworfen, die einen Zaun auf ihrem Rücken tragen und so das Landschaftsbild verunzieren. Ob es sich um einen Übungsplatz für die Schutzpolizei handelt? Wir wissen es nicht. Aber eins wissen wir: hier wird die Menschen das Morden gelehrt! Erinnerungen werden wach, Gedanken an den Weltkrieg, der die Bestie im Menschen entfesselte. Der

Soziologe Müller-Lyer sagt in seinen „Phasen der Kultur“ u. a.: „Der Mensch wird geboren mit vererbten Instinkten des Raubtiers. Als Werkzeuge und Waffen erfunden wurden, verwandelte er sich aus einem Raubtier in einen Jäger und Krieger, und wie die Weltgeschichte, worin jede Seite mit Blut geschrieben ist, sowie die Riesen-schlachthäuser unserer Großstädte erkennen lassen, hat er seine raubtierartige Natur trotz aller Kultur niemals ganz abgelegt.“ Wir aber als Sozialisten, die wir das Erziehungsideal des Proletariats anerkennen, wollen die guten und edlen Triebe im Menschen wecken und fördern helfen. So paßt dieser Übungsplatz nicht in das Landschaftsbild des Gördensees hinein. — Dort, wo der Schiffsgrütel den See einschneidet, suchen wir ein Plätzchen, um das Gesamtbild des Sees zu überschauen, aber so, daß die Bretterwände des Übungsplatzes und die Schornsteine, die im Süden hinter den Bäumen hervorgucken, verdeckt sind.

Der Gördensee ist durch eine sumpfige Niederung mit dem Bohnenländer See verbunden. Ehemals standen beide Seen miteinander in Verbindung. „Vor 50 Jahren (geschrieben sind diese Zeilen 1881) fuhr man noch auf dem Rahne, wo jetzt feste Wiesenfläche liegt, der Görden- und der Bohnenländer See ziehen ihren Sumpfrand allmählich immer mehr nach dem Mittelpunkte zusammen; sie bildeten früher ein zusammenhängendes Gewässer, welches den Gesamt-namen „Zumult“ führte.“ (Schillmann, Geschichte der Stadt Brandenburg a. d. Havel.) Der Verlandungsprozeß hat also beide Seen voneinander getrennt. — Wir folgen der Niederung, die teils aus Wiesen, teils aus typischem Moor besteht. Die Sonne hat sich immer mehr durchgesetzt, und ihre Wärme tut wohl. Nachdem wir die Brandenburger Städtebahn

und die Chaussee Brandenburg—Fohrde überquert haben, sind wir auch bald am Bohnenländer See, wo wir des Genießens Freude in allen Zügen auskosten. Wer den Liebreiz märkischen Seenbildes noch nicht kennt, dem zeigt es sich hier: Das ruhige Blau des Wasserspiegels, umrahmt von dunklem Kiefernwald. In den Risten ist es lebendig geworden. Ein Frohlocken und Musizieren hat eingeseht. Meisen tummeln sich in den Büschen. Eine Elster fliegt kreischend auf. Im Schilf lockt das Blässhuhn. Die Schwarzerlen haben angefangen, ihre raupenartigen Blüten zur Entfaltung zu bringen. Diese sind Träger des Blütenstaubes, der durch den Wind zu den weiblichen Blüten gelangt und diese befruchtet. — So wandern wir an dem See entlang. Unten am Ufer liegen zwei verlassene Rähne. Der eine ist fast vollständig im Wasser versunken. Ein Stück weiter sind Fischernege aufgehängt, die auf das Vorhandensein von Fischen in diesem See deuten. Da dringen Stimmen an unser Ohr. Dort, wo sich der Blick nach rechts öffnet, grüßen uns die Häuser von Bohnenland. Doch zu langem Aufenthalt reicht die Zeit nicht aus, wir müssen weiter. Dort, wo der Bohnenländer See aufhört, beginnen die Schwedenschanzen. Diese stellen eine 800 Meter lange Doppelschanze dar. Auch die Gräben lassen sich noch erkennen. Diese Schanze hatte einst den Zweck, die Bücke im Gürtel der natürlichen Verteidigungsanlage von Seen und Mooren, welche der Stadt Brandenburg im Norden vorgelagert sind, zu schließen. Die Stadt, die im Süden durch große, undurchdringliche Bruch-

strecken geschützt war, entbehrte dieses natürlichen Schutzes im Norden. Nur der Berg, der jetzt Marienberg heißt, deckte die Stadt einigermaßen. Erst durch entferntere Anschließung des vorhin genannten Gürtels kam ein weiteres Verteidigungsmoment hinzu, wo nur die Bücke in der natürlichen Anlage durch eine künstliche geschlossen zu werden brauchte, was durch die erwähnte Doppelschanze geschah. Der Heimweg führt uns über Brielow nach Brandenburg zurück. Bald grüßt der Marienberg zu uns herüber, der einst den Namen „Harlungar Berg“ trug, und von dem als Wahrzeichen der Wendenherrschaft das dreiköpfige Triglambild weit ins Land schaute. Jahrhunderte später wurde als Zeichen der Germanisierung und Christianisierung die Marienkirche auf seinem Rücken erbaut. Sie steht mit ihrer Bauart in Norddeutschland einzig da, nur schade, daß sie dem Zahn der Zeit zum Opfer fiel, und daß fürstliche Willkür die damalige Zerstörungswut an dem Baudenkmal förderte. Ein Modell im Brandenburger Dom zeigt



Vorfrühling am Bohnensteeh.

uns heute noch die Bauart der einstigen Herrlichkeit. An ihrer Stelle aber schaut das Mariendenkmal und die Bismarckwarte weit ins Land. — Der Silokanal, dessen Brücke wir überschreiten, erleichtert der Schifffahrt den Weg, daß sie nicht den Bogen um die Stadt zu machen braucht, wenn sie hier keine Waren zu löschen hat. Noch wenige Schritte, dann grüßen uns die ersten Häuser der alten Wendenstadt Brandenburg, wo wir den herrlichen Spaziergang beschließen.

Nich. Kunze (Potsdam).

Nord- und Mitteldeutsches Naturfreundetreffen

Pfingsten 1929 in Halberstadt

An den Pfingsttagen 1929 findet ein Treffen der Gaue Brandenburg-Pommern, Niedersachsen, Nordmark und des Bezirks Halle vom Gau Thüringen in Halberstadt statt. Am Rudower See bei Benzen, Pfingsten 1927, als wir unser Treffen mit den Naturfreunden des Gaues Nordmark hatten, sprach der Genosse Simonis den Wunsch aus, einmal ein Treffen der Gaue zu veranstalten, die früher zum Gau Norddeutschland gehörten. Die aus diesem hervorgegangenen Gaue haben sich gut entwickelt, die Zahl der Ortsgruppen und Mitglieder ist ständig gestiegen. Außer dem Gau Danzig-Ostpreußen beteiligen sich alle Ortsgruppen und Gaue an dem Treffen, und so ist zu erwarten, daß die Scharen der Naturfreunde, die am Pfingstsonnabend und Pfingstsonntag in Halberstadt zusammenkommen, eine Macht darstellen. Gleichzeitig findet das in diesem Jahre fällige Jugendtreffen statt. Für die Jugendlichen wird am Pfingstsonntag eine größere Rundgebung durchgeführt. Darüber folgt noch Näheres im nächsten „Fahrtgenos“.

Zum Treffen selbst fand Mitte Januar eine Sitzung von Vertretern der an diesem Treffen beteiligten Gaue in Halberstadt statt. Das Programm wurde durchgesprochen, die Quartierfrage erörtert, Besprechungen, die vor allem den technischen Teil zum Inhalt hatten,

mit dem Verkehrsamt abgehalten und so alle Einzelheiten des Treffens genau festgelegt.

Die Ortsgruppen treffen am Sonnabend in Halberstadt ein. Abends 9 Uhr findet eine Naturfreunde-Weihnachtsfeier im großen Saal des Stadtparks statt, und danach gehen die Gruppen in die Quartiere. Sonntag früh Rundgebung auf dem Domplatz. Anschließend Besichtigungen der Stadt mit ihren alten Fachwerkbauten, des Dominners, der Liebfrauenkirche, des Heimatmuseums und der Vogelschau. Danach Mittagsrast und Ausflug nach dem Spiegelberg in der Nähe von Halberstadt. Dortselbst frohes Leben und Treiben aller Festteilnehmer, auch ist dort Badegelegenheit vorhanden. Zugleich können sich dort Vertreter der Spezialgruppen (Photo, Natur- und Volkskunde) zu kurzen Ausdragen zusammenfinden. Abends zwangloses Beisammensein in Halberstadt. Pfingstmontag früh Wanderungen in den Harz unter Führung der niedersächsischen Genossen.

Und nun, Genossinnen und Genossen aus allen Teilen unseres Gaues, sorgt für recht regen Besuch des Treffens und rüftet schon jetzt, damit unser Gau recht zahlreich vertreten ist. Das Treffen muß Ausdruck unserer Kraft und unserer Verantwortung im Rahmen sozialistischer Aufbauarbeit sein.

b—h.

In der Zusammenfassung aller Persönlichkeitswerte für die Gesamtheit liegt wahre Gemeinschaft!

Etwas von freien Menschen

Ebenso gut hätte ich schreiben können: „Etwas über Nacktkultur.“ Aber im Winter Nacktkultur? Da kriegt mancher Mensch schon beim Lesen einen Schauer. Das möchte ich lieber nicht riskieren. Aber ich kann es mir nicht verkneifen, auch mal einiaue Gedanken darüber zu äußern, weil dieses Thema auch in letzter Zeit im „Fahrtgenos“ wieder aufgetaucht ist, wenn ich auch fürchten muß, Stöße von Aufklärungsmaterial über Nacktkultur zu erhalten. Diskutiert haben wir im Freundeskreise über diese Frage schon manchmal. Praktisch beaguet aber bin ich ihr nicht ersten Male beim Gaultreffen in Rottbus. Wer ich war enttäuscht und betregte dieses Bild ntemals. Ein Mädel spazierte während des Vogelzählens an der Spree nackt im seichten Wasser herum. Die Brutt aber war mit einem Blütenhalter bekleidet. Ich fragte mich damals: „Was ist das eigentlich, Nacktkultur oder die Vorführung eines neuen Badeskostüms?“ Warum war die Genossin nicht vollständig nackt? Ich glaube, da hat „Fräulein Eitelkeit“ eine Rolle dabei gespielt.

Wahrscheinlich war auch die Eitelkeit die Triebfeder, daß die Menschen überhaupt anfangen, sich mit Kleidungsstücken zu behängen, denn die heute noch in sogenannter Wildheit lebenden Völkersämme zeigen uns, wie sie mit fortschreitender Zivilisation auch deren Sitten und Gebräuche übernehmen. In der ersten menschlichen Gemeinschaft, der Horde, war es gar nicht nötig, daß sich ein Mensch vor dem andern besonders kenntlich machte. Als aber das Kapital, gleichviel in welcher Gestalt, ob in Viehherden, Weidplätzen, Ackerland, der Urform, oder bis hinauf in unsere Zeit der Bannoten und Aktien, anfang zu herrschen, da entstand im Menschen die Sucht, den Besitz auch äußerlich zur Schau zu tragen. Anfangs durch primitiven Schmuck: Federn, Anhängsel aus bunten Steinen, Holz, Knochen, Metallen, dann Brustschmuck, Gendenschurz, und später durch Bekleidung des ganzen Körpers, die in den letzten Jahrhunderten den fortgesetzt wechselnden Launen der Mode unterworfen war und schon schwere gesundheitliche Nachteile zur Folge hatte. Trotzdem beugen sich die Menschen, je nach der Stärke ihres Geldbeutels, auch heute noch deren Forderungen. Nur ein kleiner Prozentsatz lehnt sich hiergegen auf. Das sind die Naturfreunde und die freien Jugendverbände. Überall im Straßen- und gesellschaftlichen Verkehr tauchen weiße Schillertragen, Bodenmäntel und Wanderkleider auf. Wir schwimmen damit gegen den Strom und tun es auch noch in anderer Beziehung, indem wir unseren Feiertag draußen in der Natur verleben im Gegensatz zu vielen anderen, die in dunstigen und raucherfüllten Lokalen hocken. Das Turnen, Spielen und Baden bei der Raft in Turnanzug und Badehose ist für unseren geplagten, von Fabrikluft und überlanger Arbeitszeit vernachlässigten Körper schon eine große Erholung, und wir fühlen uns im Rahmen der heutigen Anschauungen als freie Menschen. Wird die Badehose mal vergessen, so hopft man eben nackt ins Wasser, aber eine Regel braucht daraus nicht gemacht werden. Unsere Bewegung würde dadurch nur bei den Mitmenschen, die für diesen Sport absolut kein Verständnis besitzen, an Ansehen verlieren. Der ganzen Sache selbst mißt es gar nichts, wenn wir des Sonntags hinauswandern an einen verschwiegenen Waldsee, dort die so verachteten „Kulturfeher“ vom Ufer ziehen und dann sagen: „Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein“, am anderen Sonntag aber schon wieder woanders hinwallen, weil sich sonst Zuschauer einstellen. Oder wir müssen, um im Adamskostüm herumspringen zu können, in dafür bestimmte Siedlungen pilgern. In solcher Rolle sind wir doch keine freien Menschen.

Nun aber die so natürliche menschliche Eitelkeit. Es ist ganz verständlich, daß es einer Gruppe von Freunden gleichgültig ist, ob sie nackt oder bekleidet einander gegenüberstehen. Ein Neuling würde sich aber wohl selten in dieser Gemeinschaft wohlfühlen, oder er zwingt sich dazu. Schöne Gestalten, wohlgeformte Körper werden immer mit meniaer Scheu nackt sein als Menschen, die irgendwelche körperliche Gebrechheit haben, oder an denen die Hungersjahre des Krieges, Broletariats und Modetorheiten sichtbare Spuren hinterlassen. Das ist ein ganz natürlicher Zustand. Zeitschriften, die sich mit der Frage beschäftigen, bringen auf ihren Bildern auch nur wohlgeformte Menschen, und es wird wohl keinen Maler geben, der Schönheitstrunken ein Weib malt, das durch Geburten einen Hängeleib und eine welke Brust bekam, und es wird auch keinen Bildhauer geben, der, hingerissen von der „Schönheit“ eines vornübergebeugten, ausgegammelten Broletariats mit eingefallenen Schultern und eckigen Armen, diesen formt. Das geschieht nur zu wissenschaftlichen oder statistischen Zwecken. Und doch ist die Mehrzahl der menschlichen Körper heute so beschaffen, daß sie wohl viel Sonne und Luft brauchen, aber doch aus amergogener Scham die barmherzig alle Fehler mildernde Kleidung der Nacktheit vorziehen.

Solange wir noch zusehen müssen, wie freigedante Lehrer mit Entlassung aus dem Schuldienst bestraft werden, weil sie aus reinen pädagogischen Gedanken heraus ihre Kinder nackt turnen, baden und tanzen lassen, und andererseits Lehrer, die politisch rechtsstehenden Parteien angehören, nur mit Verletzung eine andere Schule bestraft werden, trotzdem sie sich sittlich schwer an den Kindern vergangen, solange wird die Propaganda für Nacktkultur nur Stückwerk sein. Unsere Arbeit hat beim Kleinkind einzusetzen. Etwas Schöneres, Natürlicheres als ein nacktes Kind gibt es nicht. Scham und Scheu vor dem Blick anderer Menschen werden erst in ihm groß gezogen, sind ein Zeichen der Gedankenwelt, in der sich die heutige Gesellschaftsklasse bewegt. Der freien Schule gilt unsere Arbeit und allen Vereinigungen (Kinderfreunde), die im Kinde den sozialistischen Zukunftsmenschen großziehen wollen.

Das Thema „freie Liebe“ rechne ich unter denselben Denkengang. Es gab einmal eine Zeit, wo die Ehe keines gesetzlichen Bandes bedurfte, die Zeit des Mutterrechts. Aber unter der Männerherrschaft hörte diese natürliche Gleichberechtigung der Frau auf. Sie sank zur Sklaverei des Mannes herab, was auch durch die in den einzelnen Ländern herrschenden Sitten und Gebräuche in mehr oder weniger drückender Weise gesetzlich festgelegt wurde.

Wo heute zwei Menschen das gesetzliche Band für ihre Ehe für überflüssig halten und nach beiderseitiger Übereinstimmung zusammenleben, da hat erfreulicherweise niemand mehr etwas dazuzurechen. (O, o, und die lieben Nachbarn?! Die Schriftleitung.) Es werden sicher manche solcher freien Ehen reiner sein und auf besserer Grundlage stehen als viele gesetzlich normierte. Diesen Zustand aber unter den Menschen von heute zu propagieren, würde wohl viel Unheil anrichten. Unzählige Kinder, die der „freien Liebe“ entsprossen sind, haben zeitlebens darunter zu leiden, sind gesetzlich rechtlos als eheliche Kinder und werden von der sogenannten guten Gesellschaft über die Achsel angesehen. Manches Mädchen, das von ihrem Liebsten verlassen wurde, muß meistens erst durch widerliche gerichtliche Verhandlungen den Vater ihres Kindes zur Unterhaltspflicht zwingen. Unzählige Selbstmorde sind auf solche unglücklichen Lebensverhältnisse zurück-

zuführen. Damit soll nicht behauptet werden, daß die gesetzliche Ehe über solche Fälle erhaben wäre. Vorläufig bedeutet sie aber immer noch die Grundlage für die Familie, und die Paragraphen, die ausbaubedürftig sind (Scheidungsparagraphen, Rechte des unehelichen Kindes), müssen wir eben abzuändern versuchen helfen. Die Wege dazu sind vorhanden, indem wir uns politisch organisieren und damit unseren Genossen in den Parlamenten einen starken zahlenmäßigen Rückhalt für ihre Forderungen geben. Menschen, die ein geistiges Band und die Liebe (nicht die Leidenschaft) zusammenhält, die fühlen sich auch in der gesetzlichen Ehe ganz wohl. Und hier ist auch der Punkt, wo wir anfangen müssen, zu erziehen — auch bei uns Naturfreunden.

Wie häufig erhält man von verheirateten Genossen bei Trefffahrten auf die Frage: „Wo ist deine Frau?“ die Antwort: „Zu Hause; sie muß beim Kinde bleiben.“

Oder: „Sie ist nicht mit der Arbeit fertig geworden, da konnte sie nicht mitkommen.“ Komisch. Niemand hört man, der Mann muß mal beim Kinde bleiben, oder der Mann ist nicht mit der Arbeit fertig geworden. Es ist ein Vorrecht des Mannes, das er sich selbst gibt, sich immer von der Beteiligung an der Arbeit im Haushalt zu drücken. Etwas mehr Gleichberechtigung in dieser Frage würde aber manche Ehe für beide Teile etwas paradiesischer gestalten, würde aus manchem Weibe, das nur ein gehegtes Arbeitstier ist, eine geistig gleichwertige Lebenskameradin machen. Die Naturfreunde haben durchaus nicht nötig, mit den Schlagwörtern „Nacktkultur“ und „freie Liebe“ zu jonglieren. Was man darunter versteht, wird ein Werk unserer Erziehungsarbeit und die natürliche Folge der Bervollkommnung des Menschengeschlechts im sozialistischen Zukunftsstaat sein.

Matie Weiber (Forst, Lausitz).

Ferien- und Gesellschaftsreisen 1929

Entsprechend den angenommenen Anträgen, Antrag 20 der Würzburger und Antrag 66 der Züricher Reichsversammlung, wonach die Reichsleitung beauftragt wurde, alljährlich Ferien- und Gesellschaftsreisen zu organisieren und durchzuführen, wurde für das Jahr 1929 nachstehendes Reiseprogramm festgesetzt:

I. Gesellschaftsreise nach Österreich vom 6. Juli bis 20. Juli 1929:

Sonderzug ab Berlin über Halle—Leipzig—Reichenbach i. B.—Hof—Regensburg—Passau. Zu diesem Sonderzug werden Anschlußreisen mit Gesellschaftskarten wie folgt durchgeführt:

- Hamburg—Berlin,
- Hannover—Braunschweig—Magdeburg—Halle,
- Kassel—Eisenach—Erfurt—Leipzig,
- Köln—Frankfurt—Nürnberg—Regensburg,
- Karlsruhe—Stuttgart—Nürnberg—Regensburg,
- Dresden—Chemnitz—Reichenbach i. B.

Von Passau mit Dampfer nach Wien.

Besichtigung von Wien (3 Tage). Von Wien aus Gesellschaftsfahrten:

- Wien über den Semmering nach Bruck a. d. M.—Graz (2 Tage), zurück über Leoben (1 Tag)—Eisenerz—Giefiau (1 Tag), durch das herrliche Gesäuße—Admont—Bischofshofen—Salzburg (3 Tage), Besuch von Berchtesgaden—Königssee. Ab Salzburg Sonderzug über München nach Berlin.
- Wien über den Semmering nach Bruck a. d. M.—Leoben (2 Tage), nach Eisenerz (1 Tag)—Giefiau—Gfatterboden, leichtere Bergtouren im Gebiete des Reichenstein und Louren ins Johnsbachtal (2 Tage)—Admont—Steinach—Iröding nach Hallstadt (1 Tag), Louren im Dachsteingebiet (3 Tage)—Bad Fischl—St. Wolfgangsee—Schafberg (1 Tag)—Salzburg (3 Tage), dann wie unter 1.
- Wien ins Schneeberg- und Raggebiet, 5- bis 6tägige Louren, dann wie unter 2. nach Salzburg.
- Wien in die niederen und hohen Tauern mit Bergtouren in diese Gebiete und dann nach Salzburg.
- Wien—Leoben mit Bergtouren in die Eisenerzer Alpen und in das Hochschwabgebiet, dann Rückfahrt nach Salzburg.

Das genaue Reiseprogramm mit den entsprechenden Louren und Angaben der Reisekosten ist ab Februar erhältlich.

II. Zwei Ferienreisen (8- und 14tägig) nach der Schweiz:

1. Sonderzug am 17. August von Berlin über Halle—Leipzig—Reichenbach—Hof—Nürnberg—Augsburg—Eindau—Zürich, anschließend Bergtouren. Rückfahrt am 30. August, genau wie auf der Hinfahrt. Zu diesem Zug werden Anschlußreisen mit Gesellschaftskarten wie folgt durchgeführt:

- Hamburg—Berlin,
- Braunschweig—Magdeburg—Halle,
- Eisenach—Coburg—Bamberg—Nürnberg,
- Frankfurt—Würzburg—Nürnberg,
- München—Buchloe,
- Dresden—Chemnitz—Reichenbach.

2. Sonderzug am 23. August ab Düsseldorf—Köln—Frankfurt—Heidelberg—Stuttgart—Zürich, anschließend Bergtouren. Rückfahrt am 31. August 1929. Anschlußreisen wie folgt:

- Münster—Dortmund—Düsseldorf,
- Hannover—Kassel—Frankfurt,
- Kaiserslautern—Ludwigshafen—Heidelberg.

Die anschließenden Bergtouren werden wie im Jahre 1928, jedoch in geringerer Zahl, durchgeführt.

III. Ferienreise Nordsee—Ostsee:

Um auch vielen Wünschen aus Süddeutschland Rechnung zu tragen, ist noch ein Sonderzug nach Hamburg wie folgt vorgesehen:

München—Augsburg—Nürnberg—Würzburg—Bebra—Hannover—Hamburg mit folgenden Anschlußreisen:

- Schaffhausen—Stuttgart—Würzburg,
- Karlsruhe—Mannheim—Frankfurt—Kassel—Bebra,
- Dresden—Leipzig—Erfurt—Bebra,
- Halle—Magdeburg—Braunschweig—Hannover.

Von Hamburg aus finden Wanderungen in die Lüneburger Heide, Gesellschaftsfahrten nach Kiel zu unserem Heim am Schöneberger Strand und Dampferfahrten nach Helgoland statt.

Abfahrt des Sonderzuges in München am 3. August 1929, Rückfahrt ab Hamburg am 11. August 1929.

Zu sämtlichen Reisen wird ein genaues Reiseprogramm mit den gesamten Reisekosten herausgegeben. Dasselbe ist von der Reichsleitung und den Gauleitungen zu beziehen. Heute wird schon darauf aufmerksam gemacht, daß die Anschlußreisen zu den Sonderzügen nur dann durchgeführt werden, wenn mindestens 20 Teilnehmer sich für die betreffende Station melden.

Natur als Lebensquell ist Ursprünglichkeit in der Gestaltung.
Wandern und Schauen bilden die Schwelle zur Offenbarung eigenen Wesens.

Schrifttum für uns

„Notes Herz der Erde.“

Ein Gedichtband von Paul Zech, der vom Arbeiterjugend-Verlag, Berlin SW. 61, Belle-Alliance-Platz 8, herausgegeben wurde.

Der Dichter Paul Zech ist kein Unbekannter mehr. Seine einzigartige künstlerische Bedeutung ist ihm bei jeder neuen Publikation bekräftigt worden, auch die „Gehörlosen“ haben sich daran gewöhnt, daß man einem derartigen schöpferischen Temperament Begeisterung oder wenigstens Anerkennung zollen muß. Lange bevor der Krieg und die Staatsumwälzung soviel sich radikal gebärdende „Mächtegerne, Neutöner“ und unberufene Schreiblustige an die Oberfläche der Zeit spülten, hämmerte Paul Zech seine unerbittlichen Strophen einer barbarischen, harten und blutigen Wirklichkeit und wurde somit zum Vorkämpfer der revolutionären und sozialen Dichtung unserer Zeit. Jetzt hat Walther G. Dschilewski aus den vielen (zum Teil vergriffenen) Gedichtbüchern das Wesentliche und Bleibende zu einem handlichen und wohlfeilen Bändchen zusammengefaßt, das auch, obwohl es vornehmlich als eine Art Dankesgabe der proletarischen Jugend gedacht ist, überall Freunde finden wird. Wir können daher die Beschaffung nur empfehlen. Der Gedichtband ist durch den Gauverlag für nur 90 Pf. (kart.) resp. 1,50 Mk. (halbl.) zu beziehen.

„Menschen der Zukunft.“

Ein neues Buch von Professor Dr. Julius Schägel. Gerade zur rechten Zeit noch vor der Jugendweihe — dem Tag, an dem junge Menschen die Schule verlassen und in die Gemeinschaft der Erwachsenen aufgenommen werden — erscheint im Einvernehmen mit Organisationen der freigeistigen Bewegung das sehr inhaltreiche und wertvolle Werk „Menschen der Zukunft“. Von der Naturgeschichte des Menschen übergehend zur Geschichte der menschlichen Gesellschaft, in der das Proletariat der Gegenwart am Werke ist, die Gemein-

schaft der Menschheit zu schaffen, zeichnet der Verfasser in großen übersichtlichen Zügen das Weltbild der Freidenker. Dem jungen Menschen wird aber nicht bloß eine Weltanschauung, frei vom Bahn der Religion und von den Fesseln der Kirche dargeboten, sondern der materialistische Katechismus ist ihm auch Anleitung und Wegweiser zu den Menschen der Zukunft. Er stellt ihn vor die Aufgaben des Tages, die uns als Erbe aus Natur und Geschichte zufallen und Ziel aller mitmenschlichen Verbundenheit sein müssen.

Damit wurde ein Werk geschaffen, das für beide Geschlechter gleich wertvoll ist und für das schon lange ein großes Bedürfnis bestand. Zum erstenmal ist die Entwicklung der Menschheit zugleich von natur- und gesellschaftswissenschaftlicher Seite beleuchtet. Viele lehrreiche Bilder begleiten den Text. Es wird, dessen sind wir sicher, nicht nur von den Heranwachsenden gelesen, sondern auch den Erwachsenen in seiner knappen, dabei aber doch klaren Ausdrucksform stets willkommen sein. Wir können in Anbetracht des billigen Preises von 1,20 Mk. nur wünschen, daß es in jeder Familie Aufnahme findet. Bestellungen durch den Gauverlag.

Wie lerne ich Skiläufen?

Daß der „Kleine Hock“ — so nennt man allgemein das handliche Skilärerbüchlein von Henry Hock: Wie lerne ich Skiläufen? — eben wieder in seiner 69. bis 73. Auflage erschienen ist, beweist nur, daß dies Werkchen zu den beliebtesten Hand- und Taschenbüchern des Skijüngers zu zählen ist. In seiner Bearbeitung von Carl J. Luther, in den vorliegenden neuen Auflagen überdies von beiden Verfassern neuerdings durchgesehen, ist es das Standardbuch des Skiläufers, Lehrers wie Schülers, und seines geringen Preises wegen (60 Pf.) so recht das Volksbuch der weißen Kunst. Es ist in jeder Buchhandlung oder beim Bergverlag Rudolf Rother, München 19, greifbar. Man bereite damit schon die nächstjährige Winterarbeit vor.

Gaunachrichten

Zwanzigjahrfeier des Gaues Sachsen am 29. und 30. Juni 1929 in Dresden.

Zwei Dezennien sind verfloßen seit Gründung der Ortsgruppe Dresden und damit dem Beginn der Naturfreundearbeit in Sachsen. Stark und gefestigt steht der Sachsgau in den Reihen der anderen Gaue, getragen vom Idealismus und der Opferbereitschaft vieler Funktionäre, gefüllt mit der Zahl von fast 10 000 Mitgliedern. Wir wollen darum in einer starken Kundgebung dieses Ereignis feiern und laden hierdurch herzlich die Mitglieder des Gaues Brandenburg als engbefreundete Nachbarn und Besucher des Sachsenlandes zur Teilnahme ein. Das Programm lautet:

S o n n a b e n d, ab 20 Uhr: „20-Jahr-Feier der Ortsgruppe Dresden“ im Volkswohlsaal, Schützenplatz, mit Konzert des Förster-Orchesters, Vortragsabend des Buchdrucker-Gesangsvereins, Festrede des 1. Präsidenten, Genossen Nationalrat Volkert, Wien, Rezitationen des Schauspielers Gen. Kochol vom Theater, Schlußprolog. **S o n n t a g**, 7 bis 10 Uhr: Stadtführungen, 10.30 Uhr: Kundgebung auf dem Wilhelmplatz (Dresden-St.) und Ansprache des Genossen Volkert, Wien, 11 Uhr: Demonstrationzug durch die Stadt bis zum Ausstellungsgelände, ab 12 Uhr: Gemeinsamer Besuch der 8. Jahreschau „Reisen und Wandern“ nebst Veranstaltungen im Ausstellungspark.

M o n t a g m o r g e n: Abgang der Ferienwanderungen in die Sächsisch-Böhmische Schweiz, Erzgebirge, Lausitzer Bergland. Abends geselliges Beisammensein im Paradiesgarten, Dresden-Bschertnitz, mit Vor-

führungen der Sektionen der Ortsgruppe Dresden. Übernachtung wird nach Teilnahmemeldung sichergestellt. Tourenprogramm wird im April bekanntgegeben. Eine starke Beteiligung von außersächsischen Naturfreunden erhoffen wir und werden auch allen frohe Stunden verschaffen. „Berg frei!“

Jugendveranstaltungen.

9./10. 3.: Schulungskursus der Jugendobleute im Touristen-Verein „Die Naturfreunde“. Treffpunkt: Jugendherberge Uhdorf. Auskunft gibt F. Ditz, SO. 36, Currystraße 46.

19. 3.: März-Veranstaltung der Jugendgruppe „Gesundbrunnen“.

25. 3.: Sitzung der Jugendobleute. Treffpunkt: Geschäftsstelle, Johannisstraße 15. Anfang 8 Uhr.

13./14. 3.: Jugendtreffen in Brieselang.

29. 4.: Sitzung der Jugendobleute. Treffpunkt: Geschäftsstelle, Johannisstraße 15. Anfang 8 Uhr.

Jugendtreffen 1929.

An den Pfingsttagen findet in Halberstadt ein allgemeines nord- und mitteldeutsches Jugendtreffen statt. Wir ersuchen alle Jugendgruppen, sich diese Tage freizuhalten und vollzählig in Halberstadt zu erscheinen. Die Jugendgruppentaffierer nehmen gern Spargelder entgegen.

Jugendphotos.

Viele haben sicherlich Aufnahmen gemacht, die das Tun und Treiben unserer Jugendgenossen zeigen. Sendet solche Photos an unseren Genossen Fritz Kettlein, N. 20, Drontheimer Straße 20.